

Michael Kempe

DIE BESTE ALLER MÖGLICHEN WELTEN

Gottfried Wilhelm Leibniz
in seiner Zeit

S. FISCHER



»Ein besonders
gelungenes
biographisches
Kunststück.«

Rüdiger Safranski



Weißer Schnee, schwarze Tinte

An diesem Montag ist es nicht anders. Der Stapel unerledigter Angelegenheiten ist hoch. Reichlich Papier hat Leibniz nach Zellerfeld mitgebracht, einige Blätter sind noch leer, andere schon ganz oder teilweise beschrieben, wie üblich kreuz und quer und mit vielen Durchstreichungen. Im Zimmer dürften sich Dutzende Blätter und Bögen befinden. So füllt sich auch weit entfernt vom eigentlichen Schreibtisch in Hannover rasch Papier um Papier. Darunter sind etwa Abschriften und Exzerpte historischer Chroniken oder Urkunden, denn letztes Jahr im Sommer, als die Harzprojekte immer schlechter liefen, hatte ihm sein Herzog aufgetragen, über das Herrscherhaus der Welfen ein Geschichtswerk zu schreiben. Daneben finden sich naturkundliche Notizen und Zeichnungen, die er auf seiner letzten Harzexkursion im Herbst begonnen hat, etwa über Knochen, die man in Höhlen fand, oder Fossilien, die im Schiefergestein entdeckt wurden. Ein anderes Blattkonvolut ist noch fast unbeschrieben, Leibniz plant hier eine längere theologische Studie, in der er sich für die Wiedervereinigung der Kirchen ausspricht.^[68] Die hierfür vorgesehenen Folioblätter tragen das gleiche Wasserzeichen wie die Papiere eines weiteren Manuskripts, das mit enger Schrift bis an den Rand beschrieben ist.^[69]

Es handelt sich um ein stark überarbeitetes Konzept, bestehend aus zwölf beidseitig beschriebenen Folioblättern. Das Manuskript ist in französischer Sprache verfasst, es trägt keine Überschrift und beginnt mit den Worten: »Gott ist ein absolut vollkommenes Wesen«. Sogleich fängt Leibniz darüber noch einmal neu an: »Die Idee Gottes«, um es gleich wieder zu ändern in »Der Begriff Gottes«.^[70] Er fährt fort zu schreiben, streicht einige Wörter, fügt andere hinzu, setzt wieder neu an ... und so weiter. Abermals wird sichtbar, wie sehr Leibniz mit der Ausgestaltung, mit der Formung seiner Gedanken kämpft, wie angestrengt er um die richtigen Worte und Wendungen ringt. Nur in den Ruhepausen zwischen den Berichten zu den Grubenarbeiten kommt er zum konzentrierten Schreiben. Nun ist das handschriftliche Traktat weit fortgeschritten. Es liegt ihm viel daran, will er doch darin seine fundamentalen philosophischen Betrachtungen und Reflexionen der letzten Jahre und Jahrzehnte bündeln und auf den Punkt bringen.

Was ist der Inhalt dieses Manuskripts? Es geht um Fragen zur Existenz Gottes und zur Verfasstheit der Welt, um das Rätsel der menschlichen Freiheit, um den Ursprung des Übels und um die Erlösung durch Jesus Christus. Es geht also um mehrere große Stolpersteine der christlichen Philosophie abendländischer Tradition. Leibniz sucht nach einem philosophischen Fundament, auf dem die heillos zerstrittene Kirche wieder geeinigt werden kann. Auf der Grundlage einer rationalen Philosophie, davon ist Leibniz überzeugt, lassen sich die unterschiedlichen Glaubenslehren wieder zusammenführen. Glaube und Vernunft will Leibniz hier zur Einheit bringen. Nicht gerade eine kleine Aufgabe. Aber wie er es bereits mit der Suche nach einer universalen Methode der Wahrheitsfindung gezeigt hat: Leibniz schreckt vor dem Großen und Ganzen nicht zurück, will alle Dinge bis auf ihren Grund zurückverfolgen. Er ist mutig genug, solche Grundsatzfragen anzupacken, aber noch ist nicht alles ausgereift, vieles tastend und spekulativ. Er braucht Leser, an denen er die Wirkung seiner Gedanken ausprobieren kann. Doch wem kann er zumuten, sich auf so viel Neues und Schwieriges einzulassen? Leibniz weiß, dass in seinen Überlegungen so manches steckt, was schwer verdaulich ist und Sprengstoff bietet.

Dreiecksbeziehung

Am 11. Februar wagt Leibniz nun den Schritt, andere in das Geschriebene einzuweihen. Noch ist das Konzept nicht abgeschlossen, es liegen nur Teilreinschriften aus der Hand eines Schreibers vor, an denen Leibniz weiter korrigiert. Nun aber hat er den Entschluss gefasst, wenigstens eine Zusammenfassung davon per Post an zwei Vertraute zu schicken. Der eigentliche Adressat der für heute geplanten Briefsendung ist der Theologe und Philosoph Antoine Arnauld, den Leibniz in Paris persönlich kennengelernt hatte. In Frankreich gilt Arnauld als große Autorität in theologisch-philosophischen Fragen. Einen Namen gemacht hat er sich als früher Kritiker der cartesianischen Philosophie, als Reformator des katholischen Glaubens (Jansenismus) und Mitbegründer der sogenannten Logik von Port-Royal. Arnauld ist nicht nur ein ausgezeichneter Theologe und Philosoph, sondern ebenso ein Experte der Mathematik und Logik. Genau die richtige Mischung also, um Leibniz' neuen Ansatz würdigen zu können. Das Problem ist nur: Leibniz weiß nicht, wo der inzwischen Vierundsiebzehnjährige sich aufhält. Seit vielen Jahren ist Arnauld untergetaucht und hält sich an verschiedenen Orten in den Spanischen Niederlanden (dem heutigen Flandern) auf. 1679 musste er Paris verlassen, weil er sich im sogenannten Regalienstreit zwischen Papst Innozenz XI. und Ludwig XIV. auf die Seite der römischen Kurie gestellt hatte.

Einer der wenigen, die Arnaulds aktuellen Aufenthaltsort kennen, ist Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels. Mit ihm steht Leibniz seit 1680 in brieflicher Verbindung. Beide pflegen ein vertrauliches Verhältnis und setzen sich in ihren Briefen für eine Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen ein. Ihre offenherzige Korrespondenz erweckt den Eindruck, es herrsche eine Atmosphäre der Glaubens- und Denkfreiheit. Doch das ist nicht der Fall. Geraten die Briefe in falsche Hände, kann dies Adressat oder Absender das Leben kosten. Religiöse Toleranz in Zeiten strikter konfessioneller Trennung erfordert reichlich Courage. Mindestens einmal haben sich beide heimlich im nördlichen Hessen getroffen, um sich ungestört über die Annäherung der verfeindeten Kirchen unterhalten zu können. Immer wieder versucht der zum katholischen Glauben konvertierte hessische Herrscher, seinen protestantischen Freund Leibniz zum Übertritt zu bewegen. Und immer wieder akzeptiert er es, wenn dieser stets aufs Neue ablehnt. Man könne seine Meinungen nicht nach Belieben wechseln, so Leibniz, da sie nicht auf

Willensentscheidungen, sondern auf Vernunftgründen fußen.^[71] Umgekehrt nimmt Leibniz es geduldig zur Kenntnis, wenn sein Briefpartner ihm, der in solchen Dingen eher unerfahren ist, von seinen ausschweifenden Eskapaden mit jungen Kurtisanen während seiner regelmäßigen Venedigreisen berichtet.

Jenseits der Physik

So macht sich Leibniz nun an die Vorbereitung der Postsendung. Inzwischen schreitet der Tag voran. Auf dem zugefrorenen Unteren Eschenbacher Teich, nur etwa fünfzehn Minuten Fußweg entfernt, laufen vermutlich Kinder Schlittschuh oder spielen Eishockey. Leibniz hat die ausführliche Konzeptfassung seiner Schrift in 37 knappen Thesen zusammengefasst. Warum diese geraffte Form? Leibniz dürfte durchaus klar gewesen sein, dass vieles davon unverständlich erscheinen muss. Vielleicht beabsichtigt er, später eine fertige Gesamtabschrift hinterherzuschicken, und hofft auf eine baldige Rückmeldung, die er vielleicht noch im Manuskript selbst mit einbauen kann. Das wäre ein typisches Beispiel für sein dialogisches Vorgehen, mit dem er die Adressaten seiner Schriften möglichst frühzeitig in den Schreibprozess einbezieht. Sein Begleitschreiben an den Landgrafen beginnt er mit der Mitteilung, er habe während einiger Tage des Nichtstuns eine kleine Schrift verfasst.

Ein bisschen schwingt hier eine Untertreibung mit. Leibniz betont in seinen Briefen aus dem Harz hin und wieder gerne, dass er dort nicht auf seine Bibliothek zurückgreifen könne, um dann seine Briefpartner umso mehr zu beeindrucken, denn selbst seine Schreiben aus der Zellerfelder Einöde strotzen nur so vor Belesenheit und Gelehrsamkeit. Dem Schreiben an den Landgrafen legt Leibniz nun die Thesen-Zusammenfassung bei, versehen mit der Bitte, beides an Arnauld weiterzuleiten. Vor dem Versand fertigt er für seine Unterlagen noch einen Auszug von Brief und Beilage an. Zum Glück, denn die abgeschickte Sendung ist nicht mehr überliefert, wohl aber der »Extrait«, auf dem sowohl nach julianischem als auch nach gregorianischem Kalender das Datum »1/11 Febr. 1686« vermerkt ist.^[72] Leibniz' Datumsangaben sind aus verschiedenen Gründen nicht immer verlässlich, manchmal sogar bewusst manipuliert. In diesem Fall hält er den wichtigen Tag aber für sich selbst fest.

Landgraf Ernst gegenüber nennt Leibniz seine unbetitelte Schrift eine kleine Abhandlung über Metaphysik (»un petit discours de Metaphysique«). So hat sich in der Forschung dann später durchgesetzt, den Traktat als »Discours de métaphysique« zu betiteln und die über Landgraf Ernst an Arnauld versandten Thesen in den Text als Zwischenüberschriften der einzelnen Abschnitte einzusetzen.^[73] Mit Metaphysik ist hier nicht Magie oder Mystik gemeint, beides lehnt Leibniz (obwohl er auch hier nach